

Kita als pastoraler Ort

**Rahmenbedingungen –
Praxisbausteine – Perspektiven**

EIN HANDBUCH

Herausgegeben
von Heike Helmchen-Menke
und Andreas Leinhäupl

Patmos Verlag

Die Kita als Ort des erlebbaren Zuspruchs Gottes

Georg Langenhorst

Brauchen Kinder eine gezielt religiöse Erziehung und Bildung? Soll Religion eine wichtige Dimension in Kitas sein? Selbst in kirchlichen Einrichtungen hört man in offiziellen wie inoffiziellen Gesprächen ganz unterschiedliche Antworten auf diese Fragen. Spannen wir ein exemplarisches Panorama auf. Hinter den exemplarisch angegebenen fünf Stimmen verbergen sich Gesichter und Personen, die vielen bekannt vorkommen.

Wie Eltern über religiöse Erziehung und Bildung reden

»Mir ist es wichtig, dass meine Kinder auch religiös erzogen werden.« Doch, es gibt sie, diese Stimmen. Eine kleine Gruppe von Erziehungsberechtigten thematisiert explizit den Wunsch nach religiöser Erziehung. Was sie sich genau darunter vorstellen, kann stark differieren. Trotzdem: Kirchliche Träger und religiös engagierte Erzieherinnen und Erzieher sind gut beraten, diese Gruppe stark in die Arbeit einzubinden. Es handelt sich oft um potentielle Multiplikatoren.

»Religiöse Erziehung? – Warum nicht, das kann ja nichts schaden.« Andere Eltern teilen zwar nicht den ausdrücklichen Wunsch nach (auch) religiöser Erziehung und Bildung, lassen die Kitas aber gewähren. Religion als Teil von Kultur, als Stifterin von Moral und Ethos, als Erlebnisfeld von Spiritualität kann der ganzheitlichen Erziehung nur nutzen, so die Überzeugung. Derartige Erwachsene lassen sich unter Umständen gut in die religiösen Lernprozesse integrieren, wenn sie spüren, dass ihre Kinder davon profitieren.

»Religion – das ist für mich und meine Kinder völlig irrelevant.« Auch diese Stimmen hört man, immer häufiger und immer klarer. In kirchlichen Einrichtungen gilt es, die eben auch religionspädagogische Ausrichtung transparent zu machen und die Bereitschaft zur offenen Teilnahme abzu prüfen. Nichtkirchliche Einrichtungen müssen stets die

Möglichkeit zur Nicht-Teilnahme an religiös gefärbten Betätigungen ermöglichen.

»Ob meine Kinder sich einer Religion anschließen, das sollen sie später selbst entscheiden. Ich möchte sie da nicht festlegen.« Diese aufgeklärt, die eigenen Kinder als Individuen ernst nehmend klingende Position hat ihre Widerhaken. Am deutlichsten wird dies in einem Vergleich mit der Musikerziehung. Musikpädagoginnen können überzeugend nachweisen: Eltern, die sich gegen eine musikalische Früherziehung ihrer Kinder wenden, verschenken die wertvollste Zeit musikalischer Sensibilisierung. Wenn man es den Kindern überlässt, später – als Jugendliche – für sich zu entscheiden, ob sie ein Instrument lernen wollen, hat man de facto meistens eben doch eine Entscheidung getroffen: die gegen die Musik. Für Musik wie Religion gilt: Ein vorgeblich respektvoller Aufschub auf eine eigene spätere Entscheidung ist meistens eine vorweggenommene Gegenentscheidung. Wer die im Menschen angelegte Grunddimensionen in der lerntheoretisch fruchtbarsten Phase der Kindheit nicht weckt, anregt und fördert, versagt Kindern fast immer die Chance, später kompetent darüber zu entscheiden. Echte Entscheidungsfähigkeit wächst allein aus zuvor erlebter Vertrautheit. Erfahrungen aus Gesprächen zeigen: Manche zunächst so argumentierenden Eltern kommen angesichts des Vergleichs ins Nachdenken.

»Religion – da bin ich mir nicht sicher, was ich selber denke. Wie soll ich so meinen Kindern etwas mit auf den Weg geben? Ich halte mich da lieber heraus.« Auch eine derartige Zurückhaltung hat ihre Berechtigung, gleichzeitig aber auch ihre Grenzen. Viele Eltern nehmen heute beträchtliche Belastungen auf sich, um ihre Kinder bestmöglich zu fördern: ob im Blick auf sportliche Aktivitäten, musikalische Ausbildung, Ballett oder Reitunterricht. Und niemand erwartet von ihnen, dass sie selbst in der entsprechenden Disziplin Höchstleistungen erbringen oder dass sie selbst überragende Experten auf dem fraglichen Gebiet sind. Trotzdem – oder gerade deshalb – ermöglichen sie die Förderung ihrer Kinder durch andere, die sich in diesen Bereichen besser auskennen. Sicherlich sind die Vergleichsbedingungen begrenzt, aber trotzdem darf man fragen: Warum wird ausgerechnet im Bereich Religion eine eigene Kompetenz als Voraussetzung angeführt, um ihr in Erziehung und Bildung Raum zu geben? Wo man selbst an Grenzen kommt, können geschulte

Fachkräfte ihr Mögliches einbringen. Von diesen Prinzipien lebt die grundsätzliche Arbeit der Kitas. Warum nicht auch im Blick auf Religion?

Ein Vergleichsblick: Religion und Musik

Bleiben wir bei dem herangezogenen Vergleich. Religiöse Erziehung und Bildung und musikalische Erziehung und Bildung ähneln sich tatsächlich in vielerlei Hinsicht. Denn: Man kann auch ohne Musik leben, moralisch gut, sinnvoll und glücklich – aber welche bereichernde menschliche Dimension fehlt dabei! Wie schade, wenn eine so grundlegende Ebene des Menschseins nicht entfaltet ist! Und mit welchem Bedauern werden musikalische Menschen auf unmusikalische blicken, die oft nicht einmal ahnen, was ihnen fehlt oder entgeht. Tatsächlich ist es so ähnlich mit Religion. Auch das Religiöse ist eine Grunddimension des Menschen. Auch in ihr geht es um Wahrnehmung, Empfindung, Ausdruck und Gestaltung von Wirklichkeit in all ihren Facetten, ja mehr noch: um das Erahnen von Möglichkeiten, die unsere Erfahrungswelt übersteigen und so Raum geben für Sehnsucht, Hoffnung und Trost. Ganz in diesem Sinne wagte die Würzburger Synode schon vor mehr als vierzig Jahren die Behauptung: »Die »religiöse« Dimension« von »Situationen und Erfahrungen«, die uns »unbedingt angehen«, auszuklammern, »hieß den Menschen verkümmern lassen«.¹

Bleiben wir ein letztes Mal bei der Musik. Es braucht besondere Räume, in denen man das Spielen eines Instrumentes erlernen, in denen man seine Musikalität entdecken und entwickeln kann. Zahlreiche derartige Räume gibt es: Familie, Kirchengemeinden, die Schulen, spezialisierte Vereine und viele mehr. Alle haben ihre besondere Bedeutung, ihre je eigene Reichweite, ihre speziellen Gesetze und Regeln. Ein Raum ragt jedoch heraus. Die meisten Kinder erfahren ihre musikalische Früherziehung in den Kitas. Gemeinsames Singen, Tanzen, rhythmische Übungen, erste Instrumente – in den Kitas ist Raum und Zeit für diese Erfahrungen. Ähnlich verhält es sich mit Religion. In den Kitas sollte der Raum bereitgestellt werden, um möglichst alle Kinder religiös zu sensibilisieren und zu bilden. Ob das zunächst eine allgemeine Religiosität betrifft, welchen Anteil daran konkrete Konfession haben

¹ Der Religionsunterricht in der Schule. Ein Beschluss der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1974, S. 24.

kann und muss, das kann nur im Blick auf die konkreten Bedingungen vor Ort entschieden werden.

Das Proprium christlicher Erziehung

Worin aber könnte das Proprium, das ganz Eigene einer spezifisch christlichen Früherziehung in den Kitas liegen? Welcher Kerngedanke trägt die Geschichten der Bibel und der Kirchentradition, liegt den Ritualen und Symbolhandlungen, dem Brauchtum und der Festgestaltung zu Grunde?

Das Besondere des christlichen Glaubens lässt sich mit einem Wortspiel verdeutlichen: Im Anfang, als Ausgangspunkt unserer Existenz, steht der bedingungslose *Zuspruch* Gottes zur Schöpfung und zum Menschen. Nur von ihm aus erklärt sich dann der sich daraus ergebende *Anspruch* an eine moralische und spirituelle Lebensführung. *Zuspruch* – *Anspruch*. Entscheidend für den Grundzug des Christentums ist die Reihenfolge! Basis und Grundlage des christlichen Weltbildes ist das vorgängige und bedingungslose Ja Gottes. Aus diesem *Zuspruch* entspringt Leben.

Auf den jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (1878–1965) wird der Ausspruch zurückgeführt: »Jeder Mensch hält Ausschau nach einem Menschen, der ihm das Ja des Seindürfens zuspricht.« Genau um diese Sehnsucht geht es. Um die Sehnsucht danach, dass uns jemand das »Ja des Seindürfens« zuspricht. Bedingungslos. Unbedingt. Rückhaltlos. Immer wieder neu. Ob aber je ein Mensch einen derartigen *Zuspruch* wirkmächtig äußern kann? Ob selbst tiefe Freunde, Eltern, Liebende sich dieses grundsätzliche »Ja« zusprechen können? Vielleicht in Ansätzen, in kurzen Momenten geglückter Begegnung. Aber ohne Einschränkung? Dabei wissen wir nur zu gut: So wie man Ansehen nur dadurch erreichen kann, dass man (liebevoll) angesehen wird, so kann man nur ein selbstbewusstes »Ich« zu sich selbst sagen, wenn man immer wieder das Vertrauen gebende »Du«, am besten im Namen mitgesagt, hören darf.

Entscheidend: Die Bibel führt uns grundlegend vor Augen, dass Gott uns genau dieses »Ja des Seindürfens« immer wieder zuspricht. Das ist der zentrale Wärmestrom biblischer Theologie im Alten wie im Neuen Testament. Das gestaltet die Kirche im Gebet, in den Sakramenten, in der Liturgie. Gewiss: Dieser Kerngedanke wurde und wird vielfach

übersehen, verfälscht, versteckt. Es ist nicht immer leicht, ihn im Alltag der institutionalisierten Kirchen zu entdecken. Aber es lohnt sich, wieder neu den Spuren dieses Lebenspulses zu lauschen. Vor jedem Anspruch an unser Verhalten steht der Zuspruch, vor allen Aufgaben steht die Gabe! Hierin liegt der Wärmestrom des Christentums, sein durch alle Brüchigkeiten hindurch aufrechterhaltenes Vertrauen in die Fähigkeiten des Menschen zur sinnvollen und humanen Gestaltung der Welt.

Von hier aus lassen sich grundlegende Vorgaben für christliche Erziehung und Bildung gewinnen. Im Zentrum religiöser Erziehung und Bildung sollte dieser umfassende, von Gott zugesagte Zuspruch stehen. Kinder müssen die Chance erhalten, sich als von Gott bedingungslos geliebte und gewollte Individuen verstehen zu können. Vermittelt werden muss dies über Menschen – uns Erwachsene. Kinder sind darauf angewiesen, in einem Klima von Wohlwollen, Akzeptanz und Liebe aufzuwachsen, innerhalb der Kernfamilie genauso wie auf allen anderen Ebenen von Institutionen und Gesellschaft und zuallererst in den Kitas. Ich-Stärke wächst nur durch Zuspruch. Das Ausbilden einer eigenen Persönlichkeit braucht die Erfahrung des Geliebt-Werdens. Selbstvertrauen entsteht nur aus vorgängigem Fremdvertrauen.

Das klingt sehr idealistisch. Soll es auch! Dass sich viele einzelne Umsetzungsschritte im Klein-Klein des Alltags zu verlieren drohen, dass die Mühsal der Abschleifungen im menschlichen Miteinander ihren Tribut zollen, ist unvermeidlich. Umso wichtiger ist es, sich immer wieder auf den Pulsschlag zu besinnen. Aber wächst selbst daraus ein religiöses Bewusstsein bei den Kindern? Erfahrungen belegen: Wenn Kinder wahrnehmen, dass Erwachsene ihrerseits ihr eigenes Vertrauen und Handeln aus einer Beziehung gewinnen, die über sie selbst hinausweist, spüren sie die hintergründige Existenz Gottes.

Literatur:

- Langenhorst, Georg: Kinder brauchen Religion. Orientierung für Erziehung und Bildung. Freiburg 2014.